

Henning Kaufmann – 100 Jahre Lehrer, Forscher, Stifter

I

Es war ein Brüderpaar, das mich vor nunmehr dreißig Jahren zu einem tiefergehenden Gedankenaustausch mit einem Manne veranlaßte, der in wenigen Tagen – am 14. Oktober – hundert Jahre alt geworden wäre und der – nach dem Tagesdatum nur wenig früher, am 23. September 1980 – mit 82 Jahren starb: Henning Kaufmann.

Am 23. August 1967 hatte ich bei ihm brieflich angefragt, wie er *Dettic* und *Deorulf* deuten würde – die Namen jener Brüder, die als fränkische Befehlshaber im Jahre 721 auf der unweit Marburg gelegenen *Amanaburch* (heute *Amöneburg*) von Bonifatius angetroffen wurden, als dieser dort „monasterii collecta servorum Dei congregatione cellam“ errichtete¹. Die Antwort kam, wie üblich, wenn man Kaufmann schrieb, postwendend. Schon einen Tag später antwortete er ausführlich, im nachfolgenden Briefwechsel bis Mitte Dezember desselben Jahres seine Auskunft noch weiter präzisierend. Es war dies zugleich die Zeit, in der wir uns zum ersten Mal in Marburg begegneten und damit die seit Ende 1964 bestehende, über eine Begutachtung eines seiner Bücher entstandene Briefbekanntschaft auch persönlich ergänzen konnten. Übrigens fand diese Begegnung auf den Tag genau vor dreißig Jahren statt: am 26./27. September 1967.

Die Deutung der Namen des Brüderpaares erwähne ich hier auch aus einem weiteren Grund. Sie stellt nämlich eine direkte Verbindung zur heutigen Preisverleihung her; denn nicht nur der Name *Dettic* ist, wie ich in meiner Anfrage vermutet hatte, als romanisierte westfränkische Koseform zum germanischen Personennamenstamm THEUDA- zu deuten, sondern auch der Name *Deorulf* dürfte nach Kaufmann in diesem Zusammenhang zu sehen sein. Lassen wir dazu den Forscher Henning Kaufmann selbst zu Wort kommen: „Beim zweiten Namen, *Deor-ulf*, liegt vermutlich ein westfränk. **Theud-er-ulf* zugrunde, mit lautgesetzlicher Angleichung des dentalen -d- an das dentale -r-. Die Namen des Brüderpaares wären dann also beide mit dem Stamme Theuda- gebildet. Der eine Name wäre regelrechter Kosename, mit wfrk. Th->D- und mit romanisiertem Stammvokal; der andere ein Vollname mit r-Erweiterung des Vordergliedes. Sowohl diese r-Erweiterung wie auch die Form „-ulf“ statt „-olf“ läßt westfränk. Herkunft vermuten. [Hier verweist Kaufmann auf entsprechende Belegstellen im Manuskript seines ein Jahr später erschienenen „Ergänzungsbandes“ zu Ernst Förstemanns ‘Altdeutschem namenbuch, Band 1: Personennamen] – Zuweilen findet man die Angabe, Dettic und Deorulf seien wohl einheimische Adlige gewesen. Die genannten lautgeschichtlichen Erwägungen sprechen jedoch entschieden gegen eine solche Annahme.“ So brieflich am 15.12.1967².

Dieser Briefwechsel läßt nun freilich nicht nur den Forscher Kaufmann hervortreten, sondern er bringt auch den Lehrer Kaufmann in den Blick – vielleicht sollte ich hier doch lieber vom

¹ Sieh Friedhelm Debus: Zur Gliederung und Schichtung nordhessischer Ortsnamen. In: Hessisches Jb. f. Landesgeschichte 18 (1968), S. 27-61, darin S. 35; Wiederabdruck in: Friedhelm Debus: Kleinere Schriften. Zum 65. Geburtstag am 3. Februar 1997 ausgewählt und herausgegeben von Hans-Diether Grohmann und Joachim Hartig. Bd. II Hildesheim/Zürich/New York 1997, S. 443-487, darin S. 447.

² Sieh näher Friedhelm Debus (wie Anm. 1), S. 35.

„Schulmeister“ Kaufmann sprechen. In seinem Nachlaß fand sich mein Brief wieder, in dem ich mit Bezug auf die sprachhistorisch begründete romanisierte westfränkische Form des Namens *Dettic* die einschränkende Bemerkung angefügt hatte: „wenn diese Etymologisierung zutrifft.“ Gegen diese Einschränkung hatte Kaufmann nichts einzuwenden, wohl aber gegen das Fremdwort „Etymologisierung“. Mit Rotstift verbesserte er schulmeisterhaft am Rand meines Briefes in „Auffassung“. Damit ist ein Gesichtspunkt angesprochen, der ihm mit zunehmendem Alter wichtiger wurde und der zugleich auch schon den Stifter Kaufmann aufscheinen läßt. Darauf werden wir noch einzugehen haben.

Lehrer, Forscher, Stifter: das war Kaufmann in einer Person. Und immer war er der Mensch Henning Kaufmann mit seinen besonderen Veranlagungen und Merkmalen, geprägt durch Familiengeschichte und Werdegang.

II

Am 14. Oktober 1897 wurde, wie erwähnt, Henning Kaufmann geboren – in Elberfeld als Sohn des Abraham Kaufmann, niederländisch-reformierten Bekenntnisses, und der Hulda Kaufmann, geb. Kaufmann. Der Vater hatte also eine Frau gleichen Familiennamens geheiratet, doch nicht nur das fällt auf, er war auch von Beruf Kaufmann! Die nicht miteinander verwandten Familien des Vaters und der Mutter stammten beide aus Elberfeld, „eine[r] der reichsten Fabrik- und Handelsstädte Europa’s“ im 19. Jahrhundert.³ Beide Familien haben den Heranwachsenden in seinen Interessen geformt. Die musikbegeisterten Großeltern mütterlicherseits haben ihm offenbar viel bedeutet. Großmutter Julie, geb. Klein, – aus kinderreicher Familie stammend und selbst mit fünfzehn Kindern gesegnet, von denen aber nur fünf am Leben blieben – war eine vielseitig interessierte und lernbegierige Frau, die 1911 im 82. Lebensjahr auf Wunsch ihrer Kinder und Enkelkinder ihre „Lebensbeschreibung“ verfaßte: ein wahrhaft aufschlußreiches, lebendig geschriebenes Zeitdokument, das es verdienen würde veröffentlicht zu werden. Ihr vierzehn oder fünfzehn Jahre alter Enkel Henning schrieb es schon ein Jahr später säuberlich ab, wohl schon den besonderen Wert desselben erkennend.⁴

Der Großvater, Julies Mann August Kaufmann, war von Beruf „Zeichner“, wie der Standesbeamte auf der Geburtsurkunde der Tochter Hulda angibt. Genaueres erfahren wir in der „Lebensbeschreibung“: August Kaufmann „erlernte die Weberei gründlich und übte sich vor allem im ‘Disponieren’ d.i. immer neue Muster zu schaffen und nicht weniger im Zeichnen, worin er sich besonders auszeichnete. Seine besten Zeichnungen wurden dann bei der Schulprüfung im Kasinosaal ausgestellt.“⁵ Er wurde in einer der bedeutendsten Seidenfabriken Elberfelds („Seidenfabrik Simons“), in der auch sein Vater „Werkmeister“ war, angestellt und später wegen seiner Tüchtigkeit als Zeichner von einer entsprechenden Fabrik in Mettmann („Neviandt und Pfeleiderer“) abgeworben. Heute würde dieser Mann wohl eher als Künstler bezeichnet, was die im Nachlaß Kaufmanns vorhandenen Originalzeichnungen belegen. Eine ganze Reihe kunstvoller Zeichnungen, die zum weitaus größten Teil mit „Johannes Kaufmann“ und zum kleineren Teil mit „Elisabeth Kaufmann“ signiert sind, befinden sich weiterhin in

³ Sieh Meyers Konversations-Lexikon. Band 5. 3. Aufl. Leipzig 1875, S. 1024.

⁴ Diese Abschrift befindet sich im Nachlaß Kaufmanns (im Besitz des Verfassers).

⁵ Ebda., S. 31.

diesem Nachlaß. Alle diese Zeichnungen stammen aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts und sind offenbar von Großonkel und Großtante aus der väterlichen Familie Henning Kaufmanns geschaffen worden. So verwundert nicht, daß sich auch der vierzehn-/fünfzehnjährige Henning Kaufmann in der Zeichenkunst übte. Eine nur 5,5 x 11 cm große kolorierte Bleistiftzeichnung enthält Kaufmanns Signatur oben auf einem Brückenbogen, wobei er den Anfangsbuchstaben seines Vornamens zu einer auf das Brückentor orientierten Figur stilisiert hat. Dem könnte man Symbolcharakter zusprechen: der Weg führt an das jenseitige Ufer, der Gang durch das Brückentor öffnet sozusagen eine neue Perspektive. Diese ist verdeutlicht durch einen Satz in Kaufmanns „Lebenslauf“, den er als Studienassessor an der Oberrealschule M.-Gladbach kurz vor seinem Doktorexamen verfaßte: „Meine wissenschaftlichen Neigungen wurden schon früh angeregt durch meinen im Krieg in Bonn verstorbenen Oheim, Herrn Dr. Johannes Kaufmann, der ebenso auf linguistischem wie auf naturwissenschaftlichem Gebiete produktiv und als Übersetzer tätig war.“⁶ Dieser familiär „Ohm Johannes“ genannte Bruder des Großvaters väterlicherseits hat sich offenbar in jüngeren Jahren dem Zeichnen und dann der Wissenschaft, insbesondere der romanistischen, gewidmet.⁷

Henning Kaufmann hatte zuvor das Elberfelder Staatliche Realgymnasium besucht und dort im Juni 1915 das Notabitur bestanden. Er nahm danach als Freiwilliger am Krieg bis zu dessen Ende teil und wurde dabei ausgezeichnet. Nach der Rückkehr aus dem Kriege begann Kaufmann im November/Dezember 1918 das Studium der Germanistik, Romanistik und Geographie, das er bereits am 10. Februar 1922 „mit Auszeichnung“ in der Staatsprüfung abschloß. Seine Staatsexamensarbeit „Die Sonn- und Feiertags-Sonette des Andreas Gryphius. Ausgabe erster und letzter Hand“ mit Ergänzungsband „Die Sprache des Andreas Gryphius“ wurde von der Hohenzollern- und v. Diergardt-Stiftung preisgekrönt. Kaufmann mußte sein Studium größtenteils selbst finanzieren. Die Mittel hierzu verdiente er sich in den Semesterferien und in seiner Freizeit während des Studiums u.a. durch die Arbeit in der „Bibliographische[n] Auskunftsstelle der Gesellschaft für rheinische Literatur“ unter der Leitung seines akademischen Lehrers Carl Enders. Die Frucht der Tätigkeit an dieser von Kaufmann schließlich selbständig

⁶ Zitiert aus einem im Nachlaß befindlichen Durchschlag.

⁷ Der Nachlaß enthält ein sauber handgeschriebenes Werk von 314 Seiten: „Die Sprache des ältesten französischen Steinbuchs (Le premier Lapidaire) nach Gestaltung, Heimat, Verwandtschaft“, dazu ein handschriftliches Fragment des Werkes „Das nordfranzösische Katharinaleben. Eine textkritische und sprachliche Untersuchung nebst festgestelltem Text.“ Zum erstgenannten Manuskript bemerkt Max Pfister nach genauerer Prüfung: „Die Arbeit ist vermutlich nach 1882 geschrieben, da sich der Verfasser auf die Publikation von Pannier beruft (Leopold Pannier: Les Lapidaires français du moyen âge [...]. Paris 1882). Wahrscheinlich wurde diese Studie zur Seite gelegt, als der Verfasser feststellte, daß ihm H. Neumann zuvor gekommen war (H. Neumann: Ueber die älteste französische Version des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Gedicht. Neisse 1880). – Das Manuskript von Johannes Kaufmann ist eine exakte und umfangreiche lautliche Auswertung des von Pannier publizierten Textes, der heute durch die neuen von Paul Meyer (Les plus anciens lapidaires français. In: Rom. 33, 1909, S. 44-70, 254-85, 481-552) und von Paul Studer/Joan Evans (Anglo-norman Lapidaries. Paris 1924) geschaffenen Textgrundlagen zu emendieren wäre. Die im Original nicht erhaltene altfranzösische Bearbeitung von Marbod war in einer westfranzösischen Mundart geschrieben und in einer anglonormannischen Handschrift überliefert. Kaufmann vergleicht die Reime mit anderen westfranzösischen Texten (Turpin, Beneit de Sainte More) und die Sprache (vor allem Phonetik) der überlieferten Version mit andern anglonormannischen Handschriften (Oxfordor Roland). – Eine heutige Publikation des vorliegenden Manuskriptes schiene mir von fragwürdigem Wert.“

Johannes Kaufmann wurde am 23. Januar 1873 an der Universität Bonn promoviert mit der Arbeit „Traité de la langue du poète écossais William Dunbar, précédé d'une esquisse de sa vie et de ses poèmes et d'un choix de ses poésies [...]. Bonn 1873. (Briefliche Mitteilung von Dr. Thomas Becker, Leiter des Archivs der Universität Bonn, vom 19.9.1997 – vermittelt durch Werner Besch).

verwalteten Auskunftsstelle war sein Buch „Die Dichtung der Rheinlande. Eine landschaftliche und örtliche Bibliographie nebst einem Abriss ihrer Entwicklung.“⁸ Nachhaltig geprägt wurde Kaufmann aber während seines Bonner Studiums, in dem er mit Henning Brinkmann und Josef Quint „sogleich eine Art Trio“ bildete⁹, vor allem durch Theodor Frings, Rudolf Meissner, Wilhelm Meyer-Lübke und Alfred Philippson. Die Einwirkung des letzteren sollte zunächst sichtbare Früchte tragen. In dem erwähnten Lebenslauf schreibt Kaufmann: „Die morphologischen Vorlesungen des Herrn Geh.Rat PHILIPPSON, in die ich durch einen Zufall geraten war, erweckten in mir sogleich eine nie verlöschende Begeisterung für die Geographie. Besonders viel lernte ich auf den geographischen Lehrausflügen. Durch Zufall wurde sodann, gleich bei den ersten Referaten (1921), mein Blick auf die Achillesferse der theoretischen Morphologie hingelenkt: das Mäanderproblem. Durch schrittweises vertiefendes Vordringen erwuchs hieraus meine Doktorarbeit.“¹⁰ Schon 1923 konnte er größere Teile dieser zunächst mit „Rhythmische Erscheinungen der Erdoberfläche“ betitelten Arbeit seinem Doktorvater vorlegen, der sich am 15. August 1923 in einer gutachterlichen Stellungnahme so äußerte: „Er [Kaufmann] hat sich das schwierige Thema selbst gewählt und es ganz selbständig bearbeitet. Er sucht eine Reihe von bisher besonders schwer zu verstehender Erscheinungen der Erdoberfläche von einem ganz neuen theoretischen Gesichtspunkt aus zu fassen und zu erklären. Indem ich mir mein Urteil über die Haltbarkeit seiner Theorie noch durchaus vorbehalte, da ich dazu noch die Meinung eines Physikers einholen muss, kann ich doch schon jetzt bezeugen, dass die Arbeit ein für einen Doktoranden ungewöhnliches Mass von eigenem Denken sowie eine außerordentliche Beherrschung einer umfangreichen Literatur aufweist [...].“¹¹ Die Fertigstellung verzögerte sich, weil Kaufmann zunächst in den Schuldienst eintrat, um den Lebensunterhalt zu verdienen und auch seine durch die Wirtschaftskrise in Not geratenen Eltern finanziell zu unterstützen.

III

Die Stationen der Tätigkeit Henning Kaufmanns als Lehrer sind schnell genannt: Ab Herbst 1923 Referendariat am Staatlichen Beethoven-Gymnasium in Bonn, Fortsetzung ab Juni 1924 am Städtischen Lyzeum in Rheydt, nach dem Assessorexamen Oktober 1924 Anstellung ab Januar 1925 als Studienassessor an der Oberrealschule in München-Gladbach (erst seit 1950 Mönchengladbach). Hier gelang es dann, den letzten Schritt zur Fertigstellung der Dissertation zu tun: Im Juli 1927 wurde Kaufmann mit „summa cum laude“ an der Universität Bonn promoviert, zwei Jahre später erschien die Arbeit unter dem endgültigen Titel „Rhythmische Phänomene [nicht mehr „Erscheinungen“] der Erdoberfläche“¹². Das Buch wurde damals in

⁸ Bonn und Leipzig 1923.

⁹ So brieflich am 28. August 1961 an Theodor Frings. Dieser Brief war die Antwort auf ein Dankeschreiben Frings' vom 23. August 1961, in dem er schreibt: „Sie wollen glauben, dass mir Ihr Buch [Genetivische Ortsnamen] ein lieber Gruss war und eine gute Erinnerung an meine frühe Zeit. Ich habe Sie noch gut in der Erinnerung. Schüler, die mich irgendwie geistig angesprochen haben, vergesse ich nie. Ich meine auch an Ihnen eine frühe Ursprünglichkeit beobachtet zu haben.“

¹⁰ Sieh Anm. 6.

¹¹ Handschriftlich, im Nachlaß befindlich.

¹² Braunschweig 1929.

etwa dreißig in- und ausländischen Fachzeitschriften meist anerkennend besprochen und wird noch heute als grundlegender geomorphologischer Beitrag gewürdigt.¹³ Die weiteren Stationen der Lehrerlaufbahn: Ostern 1928 Ernennung zum Studienrat an der Städtischen Realschule Cronenberg bei Elberfeld, ab Oktober 1929 Berufung an die Oberrealschule Barmen, ab April 1939 an die Staatliche Hindenburg-Schule in Bad Kreuznach, wo er bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung im April 1956 tätig blieb.

Henning Kaufmann muß ein sehr gewissenhafter Lehrer gewesen sein, der sich mit Hingabe seinem Beruf widmete. In den vorliegenden Begutachtungen der Vorgesetzten tauchen wiederholt bestimmte Stichwörter auf, so zum Beispiel: „Gründlich“, „ausgedehntes Wissen“, „belesen“, „lebhaftes wissenschaftliches Interesse“, „fleißig“, „hilfsbereit“, „hohe Berufsauffassung“ (in einer Begutachtung heißt es – ich zitiere dies wörtlich mit Bedacht: „An der Disziplin war nichts auszusetzen. Die Aufsätze wurden sorgfältig und mit Hingabe korrigiert.“). Er entwickelte besondere Aktivitäten, teilweise mit seinen Schülern, so im Dienst der „Nothilfe“ in den dreißiger Jahren oder im „Verein für das Deutschtum im Ausland“. Im Zweiten Weltkrieg wurde er zeitweise eingezogen, er gab aber in der übrigen Zeit wegen des üblich gewordenen Lehrermangels auch Englisch- und Mathematikunterricht. Daß er bei den Schülern trotz (oder wegen) seiner Strenge beliebt war, läßt sich mehrfach belegen. So unternahm er öfters auch offiziell belobigte mehrtägige Wanderungen oder Fahrradtouren mit seinen Klassen; von einer Klasse erhielt er ein hübsches Öl-Gemälde, das Kaufmann bis zuletzt über seinem Schreibtisch hängen hatte. Und im letzten Jahr seiner Tätigkeit in Bad Kreuznach erlebte er etwas im Unterricht, das ihm buchenswert erschien – Kaufmann notierte immer alles mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf kleinen Zetteln, was ihm wichtig war. Einen solchen Zettel mit der flüchtigen Bleistift-Notiz enthält der Nachlaß: „Kercher VIc (Jan 56): spontan, (in der Klasse, die andern Schüler klatschen): ‘Sie sind der beliebteste Lehrer der ganzen Schule!’“

Der Bericht über Henning Kaufmann als Lehrer wäre nun aber in einem wichtigen Punkt unvollständig, der zugleich den Forscher Henning Kaufmann deutlicher ins Spiel bringt. Das betrifft sein Schulfach Französisch, was wiederum den eingangs erwähnten Aspekt der Romanisierung beleuchten hilft. Während seiner Tätigkeit als Lehrer veröffentlichte er verschiedene, teilweise in mehreren Auflagen erschienene Lehrwerke, nämlich:

- „Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Knaben- und Mädchenschulen. Einheitsausgabe“. 5 Teile. Frankfurt a.M. 1931 ff. (Teil I und II: 6. Aufl. 1936/37, Teil III und IV: 8. Aufl. 1938, Teil V: 4. Aufl. 1939). – Die im Nachlaß vorhandenen umfänglichen handschriftlichen Ausarbeitungen bestätigen seine mir gegenüber gemachte Aussage, daß er über Jahre hin alle freie Zeit an Wochenenden und in den Ferien dieser Arbeit widmete. Oft fuhr er mit seinem Motorrad nach Lübeck zu Prof. A. Grund, mit dem zusammen er dieses große Lehrwerk herausgab. Dazu schrieb Kaufmann mir: „Da Herr Prof. A. Grund als Leiter einer großen Lübecker Doppelanstalt stark überlastet war, lag die Last der Ausarbeitung und Herausgabe der 5 Teile der Einheitsausgabe in den Jahren 1930-1936 fast nur auf mir.“
- „Französische Lehrdichtungen (Recueil de Fables)“. Teil I und II. Leverkusen 1950.
- „Französische Kurzgeschichten (Anecdotes et Historiettes)“. Teil I und II. Leverkusen

¹³ Sieh F. Machatschek: Geomorphologie. 10. Aufl. Stuttgart 1973, S. 57.

1950, später München-Ismaning: Teil I: 8. Aufl. 1971, Teil II: 6. Aufl. 1969.

- „Hilfsbüchlein für die Einprägung der französischen Zeitwörter; mit Übungssätzen (französisch und deutsch). München 1968.
- „Les plus belles fables de La Fontaine“. München 1968.

IV

Bei aller Hingabe an den Lehrer- und Erzieherberuf wurde doch das Henning Kaufmann schon in einer frühen Beurteilung attestierte „lebhaft wissenschaftliche Interesse“ (s.o.) immer stärker und gewann schließlich die Oberhand. Das vorzeitige Ausscheiden aus dem Schuldienst geschah auf eigenen Wunsch, einerseits aus gesundheitlichen Gründen, andererseits und hauptsächlich aber, um sich ganz der als Berufung empfundenen Forschungsarbeit – und das hieß nun: der Namenforschung – widmen zu können. Schon zwei Jahre nach der Entlassung aus dem Schuldienst erschien sein erstes namenkundliches Werk: „Westdeutsche Ortsnamen mit unterscheidenden Zusätzen. Mit Einschluß der Ortsnamen des westlich angrenzenden germanischen Sprachgebietes. Erster Teil.“¹⁴ Doch diese gewichtige Monographie entstand nicht in so kurzer Zeit. „Wie so manches scheinbar planmäßig angelegte Werk“, so Kaufmann im Vorwort, „ist auch dieses aus bescheidenen, keimartigen Anfängen organisch erwachsen. Schon in meiner Jugend beschäftigte mich der Name meiner Heimatstadt Elberfeld (mit der bekannten Endbetonung). Der in seiner Persönlichkeit und seinem Werk vorbildliche bergische Heimatforscher Dr.h.c. Julius Leithäuser, der Verfasser der ‘Bergischen Ortsnamen’ (1901), weckte in mir die Liebe zur rheinischen Namenkunde.“ Kaufmann erwähnt hier auch seine schon genannten drei philologischen Bonner akademischen Lehrer als seine „verehrungswürdige[n] Vorbilder“, die ihm das „sprachwissenschaftliche Rüstzeug gaben.“¹⁵ Der zweite Teil der „westdeutschen Ortsnamen“ ist leider nie erschienen, stattdessen aber veröffentlichte Kaufmann neben einer Reihe von namenkundlichen Aufsätzen elf weitere Monographien zu verschiedenen Themen der Namenkunde, in relativ schneller Folge. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß er sehr früh damit begann, eine Materialsammlung anzulegen, die er ständig und später gezielt erweiterte. Das umfangreiche, in meinem Besitz befindliche Zettelarchiv legt davon Zeugnis ab.

Gleich in seinem ersten namenkundlichen Werk zeigt sich – wie schon zuvor in seiner geographischen Dissertation – ein Grundzug von Kaufmanns Arbeitsweise: die Hinwendung zu schwierigen, zu ungelösten, zu neuen Fragen. Das ist in den zahlreichen Rezensionen kompetenter Fachwissenschaftler immer wieder hervorgehoben worden; ich bin darauf und auf die wesentlichen Inhalte seiner Werke zur Namenkunde in meinem Nachruf 1980 ausführlicher eingegangen¹⁶, so daß ich mich hier kurz fassen kann. Nur eine einschlägige Äußerung zu dem bereits ein Jahr nach dem ersten Werk erschienenen Band „Bildungsweise und Betonung der

¹⁴ Heidelberg 1958.

¹⁵ Ebda., Vorwort.

¹⁶ Friedhelm Debus: Henning Kaufmann (1897-1980). In: *Onoma* 24 (1980) S. 361-372.

deutschen Ortsnamen (= Grundfragen der Namenkunde I)¹⁷ sei hier wiedergegeben: „Es schien, als habe er [Adolf Bach] mit seinem großen Werk für lange Zeit die Probleme nicht bloß angeschnitten, sondern sie in der Hauptsache auch einer Lösung näher gebracht. Aus diesem wohligen Zustand haben uns glücklicherweise die Bücher von Kaufmann, die in rascher Folge seit 1958 erschienen sind, recht bald schon wieder aufgeschreckt. Wie der Verfasser schon 1929 die morphologische Forschung dadurch ein gutes Stück weitergebracht hatte, daß er die Blicke auf bis dahin vernachlässigte Probleme lenkte und sie systematisierte, so verfährt er auch hier.“ Dies schrieb Heinrich Wesche 1961 in seiner Rezension.¹⁸ Im gleichen Jahr 1961 erschien dann schon das dritte namenkundliche Werk Kaufmanns: „Genetivische Ortsnamen (= Grundfragen der Namenkunde II)“.¹⁹ Kaufmann meinte, hier „eine älteste Schicht genetivischer Ortsnamen als typisches Erzeugnis der germanisch-romanischen Mischkultur der Merowinger- und Karolingerzeit“ freigelegt zu haben²⁰, und er verkündet voller Entdeckerstolz: „Diese dem 6.-9. Jahrh. angehörige älteste Schicht haben wir freigelegt.“²¹ Er ahnte wohl, daß er hier zu weit ging, wie seine einleitende, für ihn sehr typische Bemerkung verrät: „Der Gedanke, daß hier die wissenschaftliche Kritik mich nötigen wird, einige Plöcke zurückzustecken, schreckt mich nicht. Man muß sein Ziel überschreiten, um es zu erreichen.“²² Die Kritik kam denn auch, teilweise recht massiv, so von dem in diesem Metier berüchtigten Hans Kuhn.²³ Kaufmann hat ihm das nie vergessen und vergeben, wie polemische Äußerungen, besonders in seinen Notizen, Briefen oder in Gesprächen, belegen. Dabei war er in seiner eigenen Kritik durchaus hart, jedenfalls eindeutig. Das zeigt insbesondere sein folgendes kleineres Werk: „Namenforschung auf Abwegen. Methodische Bemerkungen zu Gysseling's Ortsnamenbuch“.²⁴ Betroffen ist das 1960 erschienene große zweibändige Werk von Maurits Gysseling „Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (voor 1226)“.²⁵ Gysselings Landsmann Gilbert de Smet hat in seiner Rezension der Schrift Kaufmanns von einer „ungnädigen und gnadenlosen Kritik“ gesprochen.²⁶ Kaufmanns Briefe liefern für solche Kritik mannigfache Beispiele, etwa das folgende: Ich hatte Kaufmann einen Sonderdruck meines frühen Aufsatzes „Bedeutung und Deutung der Namen“²⁷ geschickt, in dem ich in einer Anmerkung u.a. auch das Buch von W. Sturmfels: „Unsere Ortsnamen im ABC erklärt nach

¹⁷ Heidelberg 1959, ²1977.

¹⁸ In: Nd. Jb. 84 (1961), S. 128-131, Zitat S. 128f.

¹⁹ Tübingen 1961.

²⁰ Ebda, S. IX.

²¹ Ebd.

²² Ebda, S. XI.

²³ Bad Kreuznach 1961.

²⁴ In: Anzeiger f. dt. Alt. u. dt. Lit. 74 (1963), S. 49-69. Vgl. dazu weiter Friedhelm Debus (wie Anm. 16), S. 365f.

²⁵ (= Bouwstoffen en Studien voor de Geschiedenis en de Lexicografie van het Nederlands VI,1 en VI,2). 1960.

²⁶ In: Germanistik 3 (1962), S. 222.

²⁷ In: Hinterländer Geschichtsblätter 46 (1967), S. 69-73.

Herkunft und Bedeutung“²⁸ genannt hatte. Dazu schrieb Kaufmann umgehend am 28. Nov. 1967: „In Ihrer Anm. 4 ist zu streichen: Sturmfels-Bischof. Bonn 1961. Dieses elende Machwerk ist nicht nur ganz wertlos, sondern vor seiner Benutzung muß dringend gewarnt werden. Ich sollte es seinerzeit besprechen und hatte es ganz durchgearbeitet. (‘Ich hab’ den ganzen Wust gelesen; doch ist es keine Lust gewesen.’) Ich hätte eine blutige Satire darüber schreiben können. Aber diesem Herrn Bischof geht man am besten weit aus dem Wege; denn er ist nicht ganz zurechnungsfähig und gehört zu den gefährlichen Dilettanten. Er war schon vorher in einer wirren und wortreichen Zuschrift an mich herangetreten. Sie begann mit den Worten: ‘Sehr geehrter Herr Henning! [...]’ Der alte Sturmfels war harmloser, aber sprachgeschichtlich gleichfalls ganz ungeschult. – Derartigen Außenseitern hat Adolf Bach ja im § 16 seiner ‘Ortsnamen’ eine Heimstatt bereitet.“ Übrigens: In seiner kurzen Antwort vom 1.3.58 auf jenen im Nachlaß vorhandenen Brief Bischofs vom 28.2.58 betont Kaufmann, daß er „ein Anhänger der streng wissenschaftlichen Richtung in der Namenforschung“ sei und ein weiterer Kontakt für beide Seiten nutzlos und ihm außerdem die Zeit zu schade sei. Der umfangreiche Briefwechsel bringt nicht selten solche oder ähnliche Attacks. Dazu hier nur das Beispiel eines Briefes, der folgendermaßen beginnt: „Sehr geehrter Herr Professor! Ihre Angaben auf Antwortkarte vom 12. ds. Mts. sind für mich völlig wertlos.“ Ernst Christmann hatte ihm auf eine gezielte Anfrage hin einiges Belanglose und ihm längst Bekannte mitgeteilt. Dieses und die Tatsache, daß Christmann die bis dahin erschienenen drei „namenkundlichen Bücher beharrlich totgeschwiegen“ habe, faßte Kaufmann als Beleidigung auf und teilte ihm dies und einiges mehr in seinem gleich am 13. März 1965 verfaßten weiteren langen, jede weitere Verbindung aufkündigenden Brief mit. Kaufmann konnte es nicht vertragen, wenn er – wie er meinte – als Forscher mißachtet oder gering geachtet wurde! Das führte zu einer gewissen Intoleranz, die Heinrich Wesche in seiner Besprechung der „Genetivischen Ortsnamen“ so gekennzeichnet hat: „Man sagt deutschen Gelehrten, auch gelehrten Studienräten, oft eine beinahe grotesk anmutende Rechthaberei nach. Leider macht der Verfasser davon keine Ausnahme.“²⁹

Gerade die beiden folgenden Bücher lassen Kaufmanns unbestreitbar wissenschaftliche Qualitäten in besonderer Weise aufscheinen: Es ist einerseits das dem von ihm bleibend hochverehrten Ernst Förstemann gewidmete Werk „Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen“³⁰, in dem er der Romanisierung des germanischen Rufnamenschatzes verstärkte Aufmerksamkeit widmet, und andererseits der „Den beiden führenden Namenforschern Adolf Bach und Ernst Schwarz in aufrichtiger Wertschätzung gewidmet[e]“ grundlegende „Ergänzungsband zu Ernst Förstemanns Personennamen“³¹ mit rund 250 neuen Personennamenstämmen, bei deren etymologischer Analyse wiederum der im übrigen schon von Förstemann einbezogene Romanisierungsaspekt eine wichtige Rolle spielt. Ernst Schwarz gutachtete nach Einsichtnahme in das Manuskript des „Ergänzungsbandes“, daß diese „in mir den Eindruck gefestigt [hat], daß Herr Kaufmann z.Zt. der beste Kenner der altdeutschen Personennamen ist und daß das von ihm verfaßte Manuskript ein zuverlässiges und

²⁸ 3. Aufl. von H. Bischof. Bonn 1961.

²⁹ Wie Anm. 18, S. 201.

³⁰ (Grundfragen der Namenskunde III). München 1965 Übrigens widmete auch Gysseling sein großes Werk „Aan de nagedachtenis van Ernst Förstemann“.

³¹ München/Hildesheim 1968.

unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Namenforscher sein wird.“³² Die Briefwechsel Kaufmanns mit Adolf Bach und Ernst Schwarz gehören im übrigen zu den umfangreichsten im Nachlaß und enthalten zahlreiche Erörterungen namenkundlicher Fragestellungen. Alle neuen Erkenntnisse und Lese Früchte wurden von Kaufmann laufend in die Handexemplare der schon gedruckten Werke eingearbeitet. Die in meinem Besitz befindlichen Bücher zeigen dies in eindrucklicher Weise.

Die weiteren namenkundlichen Monographien Kaufmanns seien hier nur kurz genannt; sie betreffen, mit zwei Ausnahmen, regionale Namenlandschaften:

- „Pfälzische Ortsnamen. Berichtigungen und Ergänzungen zu Ernst Christmann, ‘Die Siedlungsnamen der Pfalz’.“ München 1971. Das „Vorwort“ dieses Bandes ist im Zusammenhang mit der eben zitierten Briefstelle durchaus erhellend!
- „Grundfragen der Namenkunde IV“. München 1972 (enthaltend: 1. „Zur Entwicklung des zwischenvokalischen -g- und -h- vor -i-, besonders in Personen- und Ortsnamen“, 2. „Entgleichung (Dissimilation), besonders in Ortsnamen“, 3. „Der Typus *Etslingen > Esslingen als erleichterte Dreikonsonanz“).
- „Die Namen der rheinischen Städte“. München 1973.
- „Rhein Hessische Ortsnamen. Die Städte, Dörfer, Wüstungen, Gewässer und Berge der ehemaligen Provinz Rheinhessen und die sprachgeschichtliche Deutung ihrer Namen“. München 1976.
- „Die mit Personennamen zusammengesetzten Fluß- und Ortsnamen auf ‘aha’; mit Anhang: Der Name der Stadt Mettmann (= Grundfragen der Namenkunde V)“. München 1977.
- „Die Ortsnamen des Kreises Bad Kreuznach“. München 1980.

Mit diesem letzten seiner Werke wurde das Dutzend namenkundlicher Monographien erreicht, und es war zugleich so etwas wie ein Abschiedsgeschenk an seine ihm zur Heimat gewordene Stadt und Landschaft. Doch er legte nun nicht lebenssatt und zufrieden auf das Erreichte blickend die Hände in den Schoß. In seinen beiden letzten Lebensjahren kehrte er noch einmal zu den Anfängen zurück, zu der am Beispiel des Namens seiner Geburtsstadt Elberfeld beobachteten auffälligen Endbetonung. Solch rhythmisch gegliederte Strukturen bewegten ihn fortan, wie wir sahen. Auf einem ganz anderen Feld leiteten sie ihn zunächst zum Thema seiner Doktorarbeit³³, sie ließen sodann als Frucht sein zweites namenkundliches Werk reifen³⁴, und er sammelte – wie sich zeigte – über die Jahre hin Material, das er in einem im Nachlaß befindlichen Manuskript-Entwurf zusammenfaßte unter dem Thema „Die Nichtbeachtung des deutschen Sprechrhythmus in der Notengebung weltlicher und geistlicher Lieder, besonders der Volkslieder“ (1979). Wir diskutierten bei unseren letzten Begegnungen wiederholt darüber, und

³² Wiedergegeben in einem Brief Kaufmanns vom 2. Sept. 1967.

³³ Sieh Anm. 12.

³⁴ Sieh Anm. 17.

er wandte sich in Briefen an namhafte in der Liedforschung ausgewiesene Volkskundler, vor allem an Wolfgang Suppan, Lutz Röhrich, Rolf W. Brednich und Dietz-Rüdiger Moser. In seinem Brief vom 15. Sept. 1978 an Prof. Suppan schreibt Kaufmann: „Schon vor etwa zwei Jahrzehnten faßte ich den Plan, einen Aufsatz zu veröffentlichen, mit dem Titel: ‘Die Nichtbeachtung des deutschen Sprechrhythmus in der Notengebung weltlicher und geistlicher Lieder, besonders der Volkslieder’. Die Ausführung dieses Planes habe ich jedoch infolge anderer Verpflichtungen immer wieder hinausgeschoben. [...] Erst jetzt finde ich die Muße, den genannten Plan wieder aufzugreifen. [...]“³⁵ Das ihm zugeschickte Manuskript begutachtete Suppan in einer für Kaufmann völlig enttäuschenden Weise. Moser und Brednich hingegen ermunterten ihn, daraus einen druckfertigen Aufsatz zu formen. In einem letzten undatierten Handschreiben-Entwurf an Prof. Brednich teilt Kaufmann mit, daß er sich dazu leider nicht mehr in der Lage fühle. Kurz darauf legte Henning Kaufmann die Schreibfeder endgültig beiseite – am 23. Sept. 1980 starb er.

V

Über die Jahre hin hatte Henning Kaufmann dank seiner äußerst genügsamen Lebensweise ein ansehnliches Kapitalvermögen ansammeln können, über dessen künftige Verwendung er sich mit zunehmendem Alter Gedanken zu machen begann. „Schon seit langem habe ich den Wunsch“, so schrieb er mir am 18. Mai 1969, „mich mit Ihnen über eine für die deutsche Namenkunde und auch für mich persönlich nicht unwichtige Frage zu unterhalten. [...] Ich trage mich mit dem Gedanken, für meinen Todesfall eine größere Stiftung zu machen, und zwar zur Förderung der westdeutschen Namenkunde (‘westdeutsch’ in einem engeren Sinne, der noch näher zu bestimmen ist). Es ist nun wichtig, daß diese Stiftung schon bei meinen Lebzeiten eine solche rechtswirksame Form erhält, daß sie 1. einerseits von Seiten der Finanzbehörde als ‘förderungswürdig’ und gemeinnützig anerkannt wird [...]; 2. andererseits eine solche Form, daß in der Satzung meine persönlichen Grundgedanken, Richtlinien, Wünsche oder Ausschließungen verankert werden können.“ Die einmalige Idee wurde nach manchem Auf und Ab zum 1. Januar 1976 Wirklichkeit unter dem Namen „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der westdeutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage“, in der Obhut des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft. Mit dem heutigen Tage wird die Zahl 35 der Preisträger erreicht. Der Name der Stiftung wurde nach der Wiedervereinigung geringfügig, jedoch inhaltlich bedeutsam, um das Bestimmungswort „west-“, verkürzt – dies ganz im Sinne des verstorbenen Stifters, der mir am 11. Januar 1976 schrieb: „Für einen Außenstehenden ist es schwer, den Beweggrund für meine Stiftung zu erraten. Meine Stiftung stammt auch nicht aus irgend einer Erbschaft, sondern nur aus Ersparnissen, die ich mir dank meiner einfachen und genügsamen Lebensweise machen konnte. Es geht hier garnicht um meine Person, sondern es ist nur das Schicksal der deutschen Namenkunde und der deutschen Sprache, die von innen und außen gefährdet sind, was mir am Herzen liegt. Da ich leider keine Familie habe, auch keine nahen Verwandten mehr, so gebietet es meine Selbstachtung, mich auch in meinem Alter noch nützlich zu erweisen. Auf meinem Grabstein soll mit Recht stehen: ‘Sein Leben war Dienst an der Jugend und Dienst an der Wissenschaft’.“

Ich habe damals gleich zu Beginn in der Zeitschrift „Onoma“ Kaufmanns Stiftung, auch mit

³⁵ Der Brief befindet sich im Nachlaß.

ihrer Satzung, vorgestellt³⁶ und anlässlich der zwanzigsten Preisverleihung im Jahre 1983 über ihre Tätigkeit und Zielsetzung gehandelt.³⁷ Dort habe ich auch über die durch Mißverständnisse im Vorfeld entstandenen Gefährdungen berichtet³⁸, die fast zum Scheitern des löblichen Unternehmens geführt hätten – wobei dann auch schon die zweite von Kaufmann ins Leben gerufene Stiftung ins Blickfeld rückte: Am 15. Dezember 1973 schrieb Kaufmann an mich: „Ich habe schon daran gedacht, meine [geplante namenkundliche] Stiftung durch eine andere zu ersetzen, eine „Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache“. [...] Ich bin gewiß kein ‘Purist’, erwarte aber, daß einer, der unnötige Fremdwörter braucht, imstande sein muß, sie auch richtig zu schreiben. [...] Ich denke nicht im Traum daran, jemanden zu tadeln, wenn er lieber Appellativ sagt (statt Gattungswort oder Gemeinwort) und es auch richtig schreiben kann.“ Dies letztere war eine Abwehr gegen den ihm von anderer Seite gemachten Vorwurf der „Deuschtümelei“.

Die hier als Alternative zunächst ins Spiel gebrachte Stiftung wurde dann von Kaufmann als zweite im Stifterverband, ebenfalls 1976, eingerichtet, allerdings mit dem nicht unerheblich abgewandelten Namen „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der Pflege der deutschen Sprache“. Zuvor noch hatte sich Kaufmann an die Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden mit seinem ursprünglichen Plan gewandt, doch er meinte, dort nicht den gewünschten Rückhalt zu finden und schrieb am 27. Januar 1976 enttäuscht an den Geschäftsführer der Gesellschaft, Otto Nüssler: „Als Ersatz werde ich wohl bald eine Nachlaß-Stiftung im Rahmen kirchlicher karitativer Einrichtungen machen.“ Das tat er freilich nicht – war wohl auch nicht so ernst gemeint –, sondern er verfolgte weiterhin seinen Plan, dessen wichtigste Ziele er in seinem abschließenden Brief vom 30. Januar 1976 an Nüssler so formulierte: „die tatkräftige Pflege der Reinheit der deutschen Sprache [...], auch ihrer künstlerischen und organisch entwickelten Stilreinheit und ihre auch für den Laien klare Verständlichkeit.“ Die danach mit Hugo Moser und anderen in Mannheim an der Dudenredaktion und am Institut für deutsche Sprache aufgenommenen Gespräche führten dann im August 1976 zur Einsetzung der Stiftung mit Hugo Moser, Siegfried Grosse und Heinz Rupp als Vorstandsmitgliedern, später noch mit Heinz-Günter Schmitz. Kaufmann hatte die von Moser empfohlene und von mir schon vorher ihm nahegelegte Ausblendung des mißverständlichen Begriffs „Reinheit“ aus dem Namen der Stiftung zwar akzeptiert – so ließ er Mosers Formulierung im Brief vom 7. Juli 1976 „Wir aber sind wie Sie ‘gemäßigte Puristen’“ unwidersprochen gelten –, im Grunde seines Herzens aber hatte er doch diese Änderung nicht recht nachvollziehen können. So verwundert kaum, daß er nach bald entstehenden Differenzen mit dem Vorstand diese Stiftung für Ende 1980 widerrief und sie mit dem ursprünglichen Namen als Nachlaßstiftung im Rahmen seiner letztwilligen Verfügung vom 15. März 1978 neu einzurichten bestimmte. Sie wurde dann 1983 begründet und verleiht seit 1984 ihren „Deutschen Sprachpreis“.

Zu ergänzen ist – auch mit Blick auf die erwähnte Hinwendung zu den Anfängen wissenschaftlichen Interesses –, daß Kaufmann ebenso eine „Henning-Kaufmann-Stiftung zur

³⁶ Friedhelm Debus: Die „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der westdeutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage“. In: *Onoma* 19 (1975), S. 619-624.

³⁷ Friedhelm Debus; Zu Tätigkeit und Zielsetzung der „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der westdeutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage“. In: *BNF NF* 19 (1984), S. 172-183.

³⁸ Ebd., S. 175f.

Förderung weiterer Untersuchungen rhythmisch (feldmäßig) gegliederter Kleinformen der Erdoberfläche“ zu Beginn des Jahres 1978 plante. Der Entwurf einer Satzung befindet sich im Nachlaß. Doch diesen Plan gab Kaufmann nach Besprechungen mit verschiedenen Geomorphologen wieder auf, die teilweise auf Grund der geänderten Forschungsthematik darin kein vordringliches Anliegen sahen.

Es blieb also bei den heute existierenden Stiftungen. Das ist viel, sehr viel! Daß in beider Satzungen in gleichlautenden – und auch in dem zuletzt genannten Satzungsentwurf in entsprechenden – Formulierungen eines seiner Hauptanliegen hervorgehoben ist, darf als gemeinsames Fundament der Stiftungen betrachtet werden. Dieses sei hier wörtlich zitiert:

„Das der Beurteilung unterliegende Druckwerk [oder Manuskript] muß in gutem und gemeinverständlichem Deutsch verfaßt sein. Alle unnötigen Fremdwörter sind zu vermeiden. Für die Zuerkennung der Preiswürdigkeit hat dies als unabdingbare Voraussetzung und als notwendige Forderung (d.h. als ‘conditio sine qua non’) zu gelten. – Der Gründer der Stiftung [Der Stifter] hat in seinen eigenen namenkundlichen Büchern dieser – heute mehr denn je – notwendigen und unerläßlichen Forderung entsprochen.“³⁹

Daraus und aus weiteren teilweise schon genannten schriftlichen, aber auch aus zahlreichen mit ihm geführten Gesprächen ist hinreichend klar, daß Kaufmann kein Purist im eigentlichen Sinne war, eher ein gemäßigter. Gleichwohl ist interessant zu sehen, wie er sozusagen für sich probeweise und manchmal vielleicht auch mit kämpferischer Überzeugung versuchte, alle Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Gedrängt fühlte er sich dazu durch die starke Amerikanisierung der deutschen Sprache und auch durch die fremdwortgetränkte Flut linguistischer Veröffentlichungen seit den 60er/70er Jahren. Interessant sind in dieser Hinsicht etwa auch seine auf Zetteln notierten Bemerkungen zu den einzelnen Beiträgen in seiner ihm zum 80. Geburtstag gewidmeten Festschrift⁴⁰, über die er sich sehr freute. Bei einem Beitrag notierte er mit Blick auf den Titel: „5 Frw.!“ In einem Brief vom 19. Januar 1970 an seinen Verwandten Gerhard Lenssen schrieb er: „Bekanntlich steckt in jedem unnötigen und modischen Fremdwort eine Unklarheit, die den sachlich fernstehenden Leser mißtrauisch macht. In meinen Studienjahren hatte ich dies leider noch nicht erkannt. Den Titel meines 1928 [richtig: 1929] erschienenen Buches hätte ich besser auf gut Deutsch so gefaßt: ‘Feldmäßig gegliederte Kleinformen der Erdoberfläche’.“ Das erwähnte er mir gegenüber auch. Kaufmann hatte also den ursprünglichen Ausdruck „Erscheinungen“ im Titel (s.o.) in „Phänomene“ geändert und dann später den ganzen Titel lieber deutsch formuliert. Das Handexemplar der Dissertation ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich. Er hat darin, wohl als eine Art Übung, unter Berufung auf den Engel mit dem Flammenschwert⁴¹ über mehrere Seiten hin systematisch alle Fremdwörter und fremdsprachlichen Termini durch deutsche Äquivalenzen ersetzt.

³⁹ § 14 der Satzung „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage“ bzw. § 2, Abschn. 5 der Satzung „Henning-Kaufman-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache“; die eckigen Klammerzusätze sind Zusatz bzw. Variante in der zweiten Stiftung.

⁴⁰ Friedhelm Debus/Karl Puchner (Hrsg.): Name und Geschichte. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag. München 1978.

⁴¹ Eduard Engel: Deutsche Stilkunst. 6. Aufl. Wien/Leipzig 1911; Ders.: Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung. Leipzig 1917.

VI

Wir blicken zurück auf ein in mehrfacher Hinsicht ungewöhnliches Leben. Henning Kaufmann entwickelte systematisch durch Fleiß und persönliche Disziplin die ihm in die Wiege gelegten Fähigkeiten. Als Lehrer, Forscher und Stifter hat er Bedeutsames und Bleibendes geleistet – in unermüdlicher Arbeit und spartanisch-einfacher Lebensweise. „Sein Leben war Dienst an der Jugend und Dienst an der Wissenschaft“: Das steht, wie er es wünschte, zu Recht auf seinem Grabstein.

Ein Mann solch beharrlich-rastlosen Eifers hatte offenbar nicht die Zeit, eine Familie zu gründen. Er blieb allein, ganz dem Beruf und der Berufung hingegeben. Das führte dazu, daß er nach der Beendigung seiner schulischen Laufbahn in der Zurückgezogenheit der Gelehrtenstube und der Bibliotheken mehr und mehr vereinsamte. Die ihm eigene Direktheit und die zur Gewohnheit gewordene schulmeisterliche Attitüde, dazu eine sich steigernde Empfindlichkeit und gewisse polemische Schroffheit entbehrte so des mildernden Korrektivs fürsorglich-teilnehmender Umgebung. Ersetzen konnten dies nicht oder kaum die wenigen freundschaftlichen Beziehungen, für die er freilich sehr dankbar war.

Wir sehen im Rückblick eine markante Persönlichkeit, deren große Leistung Hochachtung und Bewunderung verdient, deren Hingabe an die Wissenschaft und deren Liebe zur deutschen Sprache auch in der segensreichen Wirkkraft seiner Stiftungen über seinen Tod hinaus fortlebt und fortleben wird.